

Dr. Edgar Raschenberger

Curriculum vitae oder "Vom Leistungssportler zum Gesundheitstrendforscher"

Meine Eltern haben mich schon in jüngsten Jahren, ich war damals 3, auf Schier gestellt und wie zu dieser Zeit noch eher üblich, am "Tellerlift des Schistocks" den Berg hinaufgeschleppt, so dass ich wieder bequem zu Tal fahren konnte. Mit viel Aufopferung und Geduld. So richtig der Eifer hat mich dann gepackt, als meine fast 2 Jahre jüngere Schwester bereits mit 2½ Jahren auch Ski zu fahren begann. Schifahren war für uns das tollste, was man als Kind tun konnte und so waren wir auch immer die besten in der Schule und gewannen alles, was es zu gewinnen gab - allerdings als Innsbrucker Stadtkinder. Am Land draußen waren die Kinder viel besser, vor allem als der Ernst der Höheren Schule dazu kam.

Ich trat mit 6 Jahren dem Innsbrucker Turnverein bei, wo ich die Kunst des Geräteturnens erlernte und es immerhin zu einem bescheidenen 3. Platz in der Tiroler Meisterschaft brachte. Doch das Geräteturnen war nur eine "sportliche Zwischenstation", die mir sehr viel Körperbeherrschung und Körperbewusstsein vermittelte. Die große Begeisterung lag im Schirensport, wo die großen Idole dieser Zeit Karl Schranz, Heini Messner oder David Zwilling waren. Immer wieder musste ich jedoch auf die Teilnahme an Trainingseinheiten und großen Wettbewerben verzichten, weil meine Eltern das Gymnasium für wichtiger erachteten. Das schaffte insofern Konfliktstoff, als ich stets nach Auswegen suchte, dieser "Doktrin" zu entweichen. Hier letztendlich gelang es aber nicht, Schule war wichtiger, Stockerplätze könne ich mir nach der Matura holen, denn mit erreichter Matura-Reife "dürfe ich alles tun, was ich wolle"! So die Aussage meiner gestrengen Mama.

Es gab aber auch noch ein paar andere Sportarten, die mich fesselten. So liebten meine Eltern die Bergwelt und "schleppten" uns als Kinder beinahe auf jede Berghütte in den umliegenden Alpen. Es blieb daher auch nicht aus, die steileren und höheren Berge zu erklimmen und eines Tages stand ich mit Steinschlaghelm, Brustgeschirr und Kletterseil ausgerüstet am Einstieg in die Nordwand der Kleinen Zinne in den Dolomiten. Es war ein Ausflug in eine gefährliche Freizeitbeschäftigung, die ein paar Freunde, darunter unser bereits verstorbener Freund Joschi Krimbacher mit großer Ambition, aber auch Perfektion zu ihrem Lebenshobby gemacht hatten. Zahlreiche Touren mit zum Teil einschneidenden Erlebnissen folgten.

In den Jahren der Unterstufe übernahm ich gemeinsam mit einem etwas älteren Freund, Karl Zieger (er ist heute Professor an der Universität Valenciennes, Frankreich) die Leitung der Schiabteilung des Innsbrucker Turnvereins, organisierte mit 13/14 Jahren alle Trainings, steckte die Kurse beim Training, meldete alle unsere Teilnehmer bei den Rennen, wachste die Schi, ging zu den Mannschaftsführerbesprechungen und freute mich über die gemeinsamen Erfolge. Ich veranstaltete das Vereinsschiennen für Kinder und Jugendliche uns auch jenes für die Erwachsenen. Wir hatten bald elektronische Zeitnehmung, tolle Preise und ca. 120 Teilnehmer jedes Mal. Wir organisierten einen weihnachtlichen Kinderschikurs mit 80 Kindern und 10 Lehrern aus unseren Reihen - alles Jugendliche, die selbst begeisterte Rennfahrer waren. Wir wurden x-fache Innsbrucker Stadtmeister in allen Klassen und als Mannschaft waren wir jahrelang die beste, wenn auch keiner von uns den großen Durchbruch schaffte - unsere großen Konkurrenten waren damals Uli Spieß, Wer-

ner Margreiter, Leonhard Stock, Harti Weirather, Klaus Heidegger als die klingendsten Namen. Mein nächster Konkurrent in Innsbruck war der Metzgers-Sohn Franz Weber, der einige Jahre später zu den Profis nach Amerika überwechselte, dort tolle Erfolge verzeichnete, sein größter aber der Geschwindigkeitsweltrekord in Cervinia mit 208 km/h (Kilometro lanciata) wurde. Er lebt heute in den USA und ist Berater von Kaliforniens Gouverneur Arnold Schwarzenegger.

Eines meiner einprägsamsten Erlebnisse war zu dieser Zeit von 13/14 Jahren, dass meine Eltern mir das Telefonieren einschränkten, weil die Kosten für unsere doch recht einfachen Familienverhältnisse zu hoch wurden - das ständige "Organisieren" im Schiklub erschien ihnen für die Haushaltskassa zu strapaziös. Das zwang mich zu einer neuen strategischen Maßnahme: Ich entdeckte für uns ein "Telefonier-System", wonach ich 3 Leute anrief und diese 3 nach einem vereinbarten Schema wieder 3 anriefen usw., und damit alle innerhalb kürzester Zeit verständigt waren, wo und wann sich jeder zum nächsten Training oder Rennen einfinden musste, um von unseren Eltern per Auto abgeholt zu werden: Die ersten Anfänge eines heute sehr modern gewordenen Netzwerk-Denkens (böse Zungen würden behaupten: ein Schneeball-System).

Die relative Resistenz den Eltern gegenüber - schließlich wusste ja auch ich vieles besser, wie die alten Erfahrenen - brachte mir im Gymnasium dann zwar hin und wieder ein paar schlechtere Noten, aber das riesige Motiv, nach der Matura (Abitur) "frei" zu sein, ließ mich nie in die schreckliche Situation kommen, eine Klasse zu wiederholen. Somit war ich am 16.6.1975 frei! Jetzt ging's also erst so richtig los. Ich erfüllte mir zunächst einmal den Traum, Sport so viel ausüben zu können wie nur möglich, indem ich Sport zu studieren begann, wobei mir der damalige Leiter des Innsbrucker Instituts für Leibeserziehung Univ.-Prof. Dr. Fetz (ein Geräteturn-Freak, der mich von da her schon kannte) nahelegte, gleichzeitig und sofort auch das Medizinstudium zu beginnen. Einziges Manko: ich hatte nie Latein gelernt, also musste ich es schnell nachholen. Meine Idee war Sport + Medizin = Sportmedizin, das gab es in der Form damals noch nicht. Latein hatte ich in einer Maturaschule in Wien nach 6 Wochen lernen mit Note 4,99999.... erfolgreich(!) abgeschlossen - die 5 Deklinationen kann ich heute noch, was anderes konnte ich, so glaube ich, nie. Wozu braucht man denn überhaupt Latein?

Somit waren also alle Voraussetzungen für Sport und Medizin geschaffen. Mit dem Ziel, das Studium schon so nebenbei irgendwie zu absolvieren, war ich bei jeder Sportveranstaltung, die Spaß machte, allem zu vorderst, im Schirennsport. Also war ich gleich im Österreichischen Studenten Schikader und fuhr überall hin, wohin mir die Möglichkeit geboten wurde. Ich war stolz darauf, von Claus Derganc trainiert zu werden, er war wenige Jahre später der Goldproducer bei den Österreichischen Schidamen im Weltcup, bei WM und Olympia. Ich verzeichnete auch ein paar gute Resultate, aber das Wichtigste war ja, überall dabei zu sein, denn die besten waren immer noch "ein Eck" besser als ich.

Bei der Talfahrt von der Seegrube im Frühjahr 1977 entdeckte ich die nächste Sportart, die mich um die Welt führen sollte: Ein Trainerkollege (Richard Fuchs, er ist heute Jurist in Innsbruck) vom Konkurrenzverein in Innsbruck erzählte seinen Buben von einer neuen Sportart, die er im letzten Sommer begann. Es war das Windsurfen. Schon im selben Sommer hatte ich diesen Sport im Rahmen eines Korsika-Urlaubs mit Freunden vom Turnverein mühevoll autodidakt gelernt, jedenfalls so, dass ich schon ganz gut "hin- und herglühen" konnte. "Glühen" war der Inbegriff vom berausenden Dahingleiten auf dem

Wasser. Mein Freund Richi hat mir damit in der Seilbahngondel den Anstoß zu einem eigenen Windsurfbrett, das ich ihm um ATS 8.000.- abkaufte, gegeben. Bis dahin verdiente ich mein Geld für meine reiselustvollen Hobbies aus der Trainertätigkeit bei der Britischen Schi Nationalmannschaft, wo ich 1975 durch einen Vertrag beim größten Schiklub meine Karriere startete. Ich avancierte zu einem Nachwuchskader-Trainer und vermittelte einen der erfolgreichsten Schitrainer aller Zeiten Mag. Werner Margreiter zu den Briten. Wir hatten eine super Zeit miteinander, stets Gaudi und Abwechslung, Verbesserung der Englischkenntnisse und durchaus bemerkenswerte Erfolge bei den Flachländern.

Kaum ein Surfbrett am eigenen Autodach - meine Eltern unterstützten mich hier mit „hochprozentigem“ Anteil zum ersten Auto, ein Peugeot 104 - war ich schon bei der Ausbildung zum Österreichischen Windsurfllehrer, was mir eine eigene Windsurfschule am Gardasee einbrachte. Ein ausgewanderter Österreicher hat sie mir damals vermietet. Jetzt musste ich im Sommer nicht mehr Schifahren, sondern konnte Sommersport betreiben. Gleichzeitig hatte ich auch mehr Geld zum Trainieren und in einem Urlaub in Griechenland auf einer 2 Meter hohen Welle reitend, hatte ich die Idee, ein wellentaugliches Windsurfbrett selber zu bauen. Gesagt, getan: ich stellte alle nur erdenklichen Kontakte her, Material für eine solche Konstruktion zu bekommen und mit der Unterstützung von ein paar erfahrenen Leuten - die gab es auch damals schon - formte ich das erste Funboard aus Polystyrolschaum (Roofmate, das zur Isolation im Hausbau verwendet wird) und Polyester. Das Brett habe ich dann bei den Europameisterschaften der Offenen Klasse in Kroatien erstmals gewässert. Einige Bretter folgten gleich nach, weil die Vorgänger zu schwer oder zu lahm waren und schon 2 Jahre später fand ich mit einem anderen Freund (Christoph Daum) gemeinsam eine Möglichkeit die handgemachten Edelplanken für die serienmäßige Produktion zu fertigen. Bald waren wir die Nummer 1 im Westen Österreichs und wohin wir kamen, alle bewunderten unsere Prunkstücke. Unser Produkt hieß "Surf Creation Line" und wurde von Sport Spezial in Innsbruck vertrieben. Inzwischen bezogen wir das Material aus den USA, wo man schon jahrelang Erfahrung vom Wellenreiten her hatte und dementsprechend waren die Ergebnisse.

Das Studium ließ geduldig auf sich warten, wenn auch ich jedes Jahr eine Prüfung in Richtung Doktor der gesamten Heilkunde ablegte: 2 Monate lernen - 10 Monate Schifahren und Surfen. Das Sportstudium brachte mir einen Sondervermerk bei Professor Hoppichler im Bundessportheim St. Christoph am Arlberg und damit die Zulassung zur Prüfung zum Staatlich geprüften Schilehrer, die ich mit großem Stolz als Zweitbester abschloss. Der Hoppi nahm "den Doktor", wie er mich nannte, daraufhin als Ersatzmann mit nach Japan zum Internationalen Schikongress in Zao. Für mich damals das größte Erlebnis, als 21-jähriger ans andere Ende der Welt mitreisen zu dürfen! Zusätzlich führte die Reise zurück über Hongkong: 3 Tage in einer Stadt mit Gegensätzen, wie ich bis heute keine zweite kenne und - obwohl ich inzwischen noch 3 Mal dort war.

Nach 3 Jahren eigener Surfschule, nach 4-jährigem Aufbau einer Brettproduktion und nach 6 Jahren der Trainertätigkeit im Schisport, hatte ich - zur Freude meiner Eltern - plötzlich das dringende Bedürfnis nach einem echten Dokortitel und vollzog in 2 Jahren, was ich zuvor in 7½ Jahren bewerkstelligte. Außer Tennis, Windsurfen und Schifahren gab es nur täglich Lernen, 2 Jahre durchgehend, dann war's geschafft: Ich ging singend über die Universitätsbrücke "Nie mehr Schule" - ein weiterer Meilenstein war gelegt. Doch so groß die Begeisterung jetzt war, so groß war die Ernüchterung nach ein paar Monaten der Berufsausübung, denn von jetzt an hieß es, "Du machst das, was ich sage und sonst suchst

du dir eine andere Stelle!" Eine Stelle, die ich nämlich kurz nach der Promotion zugesichert bekam, was damals alles andere als gewöhnlich war. Andere warteten 2 Jahre. Die Zeit im Krankenhaus prägte mein Leben sehr, ich lernte mit Niederlagen und Unterdrückung, mit Ungerechtigkeit, Neid und Intrige erstmals umzugehen, was bis dahin in meinem Sunny-boy-Leben unbekannt war. Ich war ja immer mein eigener Chef. Am meisten hatte mich gestört, dass meine Ideen, meine Kreativität, meine Organisationsbereitschaft unterdrückt wurden. Ich wusste es zwar anfangs noch nicht, aber über die Jahre reifte das Bedürfnis zu endgültiger Selbstständigkeit im Beruf, wenn auch ich fast 10 Jahre keine Vorstellung hatte, wie das wieder funktionieren sollte.

Den Sport gab ich jedenfalls noch immer nicht auf und nahm an Ärzteschmeisterschaften teil, wo ich 2 Mal Österreichischer Meister (im Super-G und in der Alpinen Kombination) sowie Dritter im Slalom und in der Alpinen Kombination bei den Ärzteschmeisterschaften in der Schweiz wurde. Das war aber dann wohl das Ende der Karriere, denn heute betreibe ich nur mehr Gesundheitssport (Windsurfen, Tennis, Fußballtennis, Mountainbiken, Laufen und Schilauflauf).

1992 wechselte ich nach Innsbruck an die Universitätsklinik für Gefäßchirurgie zu Univ.Prof. Dr. Flora. Und der Gerhard bot mir bloß eine Arbeitsstelle, wenn ich auch "fliegen" würde. Darauf meinte ich: "Kein Problem, tu ich gerne!" Fliegen war nämlich immer schon ein Traum von mir. Nur als 2 meiner "Motivatoren" (Hannes Spielmann, Privatflugzeug im Montafon und Univ.Doz. Dr. Heiko Fill mit Christophorus 1) 1988 innerhalb von 1 Woche abstürzten und tödlich verunglückten, verlor ich vorübergehend den Hang zum Fliegen. Jetzt war es also wieder so weit. Prof. Flora machte mich ein halbes Jahr nach Eintritt zu seinem stellvertretenden leitenden Flugrettungsarzt bei Christophorus 1 und seither bin ich auf über 500 Einsätzen - lehrreichen, betrüblichen, erfreulichen oder erschreckenden - dabei gewesen. Im Sommer 1993 war der Entschluss gefasst, das Fliegen selbst zu lernen und ich ging nach entsprechenden Recherchen gemeinsam mit Piloten des Christophorus-Systems und der Tyrol Air Ambulance nach USA, um im Dezember den Privatpilotenschein in Händen zu halten.

In den Folgejahren war ich gestrenger Adjutant von Gerhard Flora in allen Bereichen der Gefäßchirurgie als Oberarzt, aber auch als Organisator von Trainings am Hubschrauber, Koordinator von Fortbildungsveranstaltungen und Initiator der ersten Homogenisierungsgespräche von Christophorus 1, 4 und 5 in Tirol, mit dem Ziel, alles "auf gleich" zu bringen. Auch wenn Gerhard Flora mir prophezeite, das nie zuwege zu bringen, bestärkte mich dies erst recht in meinem Glauben - ich habe alles daran gesetzt. Auch das Ziel, einen Christophorus-Flugrettungsanitätsdienst, unabhängig von irgendwelchen Institutionen, einzurichten, war meine Vision. Heute ist es Realität.

1995 entdeckte ich ein Geschäft, Network Marketing, als eine Möglichkeit, mich beruflich unabhängig zu machen und parallel zur Chirurgie als 2. Standbein mit meiner Ehefrau gemeinsam auszuüben. Die Geschäftsidee, die mich sofort an das "Telefonier-System" damals mit 13 Jahren erinnerte, war die Chance zur Selbstständigkeit. Nach genauer Prüfung, vielen Telefonaten bis hin zur Wirtschaftskammer (der damaligen Präsident Dr. Hansjörg Jäger war Familienfreund, seine Tochter war bei uns im Schiteam) fand ich heraus, die Sache ist nicht nur legal, ja sie wird sogar als Wirtschaftsform der Zukunft - für den kleinen und den großen Mann - gepriesen. Damit war ein weiterer Stein ins Rollen gebracht und der Schritt in die eigene Praxis vorbereitet, vor allem deswegen, weil

Univ.Prof. Flora für 31.12.1995 seinen Rücktritt von der Berufslaufbahn ankündigte und meine Aussichten, in der Gefäßchirurgie in eine bessere Position zu rücken, sehr in Frage gestellt waren. Ich musste also den Schritt tun.

Ich hatte schon Jahre zuvor mein Auge desöfteren auf die Privatklinik Triumphpforte geworfen, ein Haus, das so einige Turbulenzen bereits durchmachte (u.a. von Exfinanzminister Salcher ins Leben gerufen) und für mich gerade wieder einmal "das Richtige" war. Ich bekam eine tolle Möglichkeit geboten, Räume nach einem Timeshare-Modell zu mieten: ich bezahlte also nur für die erfolgte Nutzung der Räumlichkeiten. Die Nächte waren, wie sonst bei vielen Jungunternehmern, nicht schlaflos, und ich war frei und unabhängig von jedem Arbeitgeber. Endlich war ich also wieder mein eigener Chef - nach fast 12 Jahren. Der Start war gut, ich hatte Patienten - einen im ersten Monat -, ich war Flugrettungsarzt, ich hatte ein Marketing Unternehmen und immerhin hätte ich als Staatlich geprüfter Schi-lehrer, als Schitrainer oder als Windsurfllehrer noch zusätzlich etwas verdienen können. Die Ausgaben waren bescheiden, ich hatte eine tolle Frau hinter mir und immer die Vision, es einmal zu guter Lebensqualität zu bringen. Nach 2 Jahren der multifunktionalen Arzt-als-Geschäftsmann-Position bekam ich ein Angebot für eine Räumlichkeit im benachbarten "Haus der Industrie" und wir beschlossen, sie zu kaufen und zu einer zukunftsvisionären Einrichtung umzubauen. Durch die unverhältnismäßig harmonische Kooperation mit dem kurz zuvor neu angefreundeten Architekten DI Hans Waldhart entstand ein wahres Wunderwerk, das unsere Besucher fast ausnahmslos in mehr oder weniger Staunen versetzt. Bei einer der Eröffnungsveranstaltungen bat mich ein Fotograf der Kronenzeitung um ein Foto und ich meinte: "Ja vielleicht hier vor der Gläser-Vitrine", was er mit der Bemerkung ablehnte, "es sollte doch irgendwie nach Arzträumlichkeit aussehen!" Ich erwiderte ihm daraufhin mit den Worten: "Sie müssen schon verstehen, wir haben hier etwas gebaut, was noch in 10 Jahren modern ist und nicht vor 10 Jahren modern war!"

In der Chirurgie habe ich mich auf ein besonderes Paradoxon gestürzt: Seit Jahrzehnten wickeln und bandagieren Patienten monatelang ihre Beine nach Krampfaderoperationen und sie kommen wieder, sie bleiben tagelang liegen, obwohl die moderne Rehabilitation schon vor 20 Jahren die Bewegungstherapie als Methode der Wahl zur raschen Wiederintegration in Beruf und Familie entdeckt hat, man operiert da und dort noch wie vor 20 Jahren, obwohl die feinchirurgische Operationstechnik dem Patienten eine Genesung in wenigen Tagen zur vollen Berufsfähigkeit ermöglicht. Das Verrückteste: Konservativ denkende Führungskräfte lehnen Methoden ab, die andere bei 4000 Patienten pro Jahr durchführen. Kommen die Patienten nicht üblicherweise, weil sie begeistert von den Ergebnissen hörten? Das war für mich gerade die richtige Herausforderung, die Krampfader-Chirurgie zu meinem Aufgabenbereich zu machen. Zu aller erst füllte ich jene Lücke, die mir am größten erschien: "Ärzte haben ja nie Zeit!" - also bekommt jeder neue Patient eine ganze Stunde für das Erstgespräch eingeplant. Das Zwischenergebnis nach fünf Jahren selbstständiger Gefäßchirurgie: viele, viele begeisterte Patienten.

Doch bereits bevor wir die neue Ordination zu planen begannen, war meiner Frau Raingard und mir klar, da muss etwas her, was unsere Existenz auf noch sicherere Beine stellte, denn die Zeitinvestition in der Chirurgie ist sehr groß. Unser nächstes Standbein war somit eine kommerzielle Ernährungsberatung. Ich hatte mich wohl schon seit Jahren mit der Ernährung befasst, zuerst als Schirennfahrer, dann als Trainer und Sportlehrer und zuletzt als Arzt. Als Arzt fiel mir schon immer auf, dass Ernährungsaspekte in der Schulmedizin fast keine Beachtung fänden, obwohl für mich überall Assoziation zwischen Krankheit und Er-

nahrung der Patienten feststellbar war. Am meisten fiel mir ins Auge, wie neben dem Zigarettenrauchen die Fettleibigkeit zu ungeahnten Problemen bei der Behandlung von Patienten führte. Und als zweiter ganz besonderer Negativaspekt beobachtete ich, wie Arztkollegen den Patienten mitteilten, sie sollten erst einmal nach Hause gehen und 10 oder 20 Kilo abnehmen, dann würden sie sie weiterbehandeln. Ich blickte über die Jahre etwas schärfer hinter das Phänomen Fettsucht und fand heraus, dass unzählige Menschen Diäten machten und hungerten, doch das durchschnittliche Übergewicht jährlich zunahm. Als kritischen Denker ließ mich dieses Paradoxon nicht mehr in Ruhe. Schließlich entstand daraus 2001 mein erstes Buch "Diät macht dick".

Bereits wenige Wochen nach der Buchveröffentlichung lag "Diät macht dick" in den Sachbuch Charts unter den besten Österreichs, eine Woche lang sogar auf Platz 1 und wurde zum Bestseller für den Verlag Ueberreuter.

Die nächsten Jahre standen ganz im Zeichen der Entwicklung einer neuen Zeitepoche, es war unser Start in den Megatrend Gesundheit. Ausgelöst von Leo Nefiodows revolutionärem Buch "Der 6. Kondratieff - Megamarkt Gesundheit" stellten wir uns in einer Denkergruppe die Frage: Was wird wohl diesen Markt ausmachen? Wellness kann es nicht sein! Die sozialen Krankheits-/Gesundheitssysteme Europas sind am Boden! Medizin und Pharmaindustrie werden in vielen Belangen in Frage gestellt, Matthias Horx spricht: "From Wellness to Selfness" und etwas Vergleichbares zum letzten Kondratieff - Informationstechnologie, Computer, Internet, Kommunikation - konnte man sich noch nicht vorstellen. Wir brauchten verrückte Gedanken! So sich 1980 wohl niemand vorstellen konnte, dass 2008 jedes Kind ein Mobiltelefon gebrauchen könnte, so muss es auch 2030 Dinge geben, die mit Gesundheit zusammenhängen und heute noch niemand daran glauben würde. Aus der "verrückten" Denkergruppe wurde 2007 das "[European Network for Optimal Health](#)" (ENOH[®]) mit Sitz in Innsbruck, Österreich gegründet. Wir wussten, es wird Menschen, Firmen, Institutionen und Organisationen geben, die sich in einer Interessensgemeinschaft zur Optimierung der Gesundheit zusammenfinden wollten. Es war der Beginn einer neuen Sichtweise der Gesundheit, nicht als Gegenteil von Krankheit, sondern als eigene Entität. Die Qualitäten dieser neu erkannten Gesundheit stehen erstmals im innovativen Werk "Diät macht dick - Das Praxis und Motivationsbuch", Verlag Carl Ueberreuter ©2009 veröffentlicht.

Ganz persönlich:

Ich bin am 2.8.1957 in Innsbruck als Sohn eines Prokuristen und einer Sekretärin geboren. In meinem jungen Leben begleitete mich noch eine Schwester namens Daniela, die als Wundertalent des Sports zu jener Zeit galt und deren über 100-fache Einberufung in die Österreichische Volleyball Nationalmannschaft wohl als ihr größter Erfolg zu werten ist. Aus meiner ersten Ehe stammen zwei Töchter, Julia (1985) und Nina (1987), die mich seither auf allen Wegen im Herzen begleiten. Meine heutige Frau Raingard - sie ist die emotionale Säule unserer Familie - trat seit 1989 immer weiter in mein Leben und wir heirateten 1996. Sie ist als ehemalige Diplomkrankenschwester mit großer Erfahrung in den Bereichen Krankheit und Gesundheit ausgestattet und leitet mit mir gemeinsam die Geschicke unserer Unternehmen. Julia steht vor dem Abschluss ihres Biologiestudiums, arbeitet in unserem Venenzentrum als Teilzeitassistentin und Nina begleitet uns mit Computer, Internet, Grafikdesign und Webseitenadministration. Unsere nächsten Jahre stehen im Zeichen des Ausbaus unseres Gesundheitszentrums und -netzwerks (ENOH[®]).